



ZU BESUCH BEI HADI TEHERANI

„Lust, das Ding zu knacken“

Er ist der Karl Lagerfeld unter den Baumeistern: selbstbewusst, leidenschaftlich, eloquent. Seine spektakulären Bauten wie die Kölner Krankhäuser, die Tanzenden Türme oder das Dockland in Hamburg sind städtebauliche Ikonen. Wir besuchten Stararchitekt Hadi Teherani und sprachen mit ihm über seinen jüngsten Entwurf für die Hafencity Hamburg sowie sein Selbstverständnis als Architekt.

Herr Teherani, Sie sagen: Der Ort gibt die Architektur vor.

Ja, das ist meine Philosophie: Wenn ich mir das Grundstück anschau, ist der Entwurf eigentlich schon da, du musst ihn nur erkennen. Das heißt: die Eigenschaften, die der Ort mitbringt, sollten mit Architektur beantwortet werden. Steht das Haus am Wasser, schaut man, wie man mit dem Thema Wasser umgeht. Steht es in einer

Baulücke, ist die Frage: Wie gehe ich mit der Nachbarschaft um? Man muss die Umgebung sehen lernen und dann die Antwort finden. Das sprechen mir manche ab, weil meine Häuser angeblich so perfekt aussehen, dass sie überall stehen könnten. Aber ich beschäftige mich grundsätzlich erst mit dem Kontext und der Stadt.

Und was hat das Grundstück, für das Sie jetzt in der Hafencity einen Wohnturm entwickelt haben, zu Ihnen gesagt?

Wenn man schon so privilegiert wohnt, wie in der Hafencity, möchte man natürlich Hafen und Schiffe sehen. Am schönsten ist es, auf jeder Etage ein Deck zu haben. Das hat was von Schiffsbalken und von Leichtigkeit. Das sind die Elemente, die mich da interessiert haben. Deshalb gibt es ringsum Balkone und Loggien, immer leicht verschoben, ganz individuell.

Welchen Einfluss hatten die benachbarten Gebäude Marco-Polo-Turm und Unilever-Haus von Behnisch Architekten?

Auf die haben wir ebenfalls Bezug genommen. Alle horizontalen Linien wurden aufgegriffen. Deshalb haben wir den Wettbewerb gewonnen, weil sich das Haus mit der Nachbarschaft verträgt. Und wir trotzdem versucht haben, etwas Eigenständiges zu schaffen. Die Herangehensweise findet auch im Kopf statt. Ich versetze mich immer in die Bewohner, stelle mir vor, dort eine Wohnung zu kaufen, auch die unterste, die vielleicht nicht den besten Blick hat. Dann frage ich mich: Wie mache ich es, dass ich dort trotzdem zufrieden bin?

Sie entwerfen ja am liebsten nicht nur die Architektur, sondern auch den Innenraum.

Ja, die Übergänge sind da bei mir fließend. Raum, Möbel, Teppich, Geschirr – das kann alles gestaltet sein. Wenn du deinen Beruf ganzheitlich begreifst, dann siehst du das so. Manche sagen sich vielleicht: Ich baue hier Wände und ein anderer kann das dann einrichten, damit ist mein Job getan. Dann hat man sich zu schnell verabschiedet. Das kann ich nicht, ich muss das Ganze durchdenken – eben dieser moderne Gedanke aus dem Bauhaus. Wenn du im Pro-

duktdesign tätig bist, ist es genauso. Wir entwerfen ja auch für die Industrie und beschäftigen uns intensiv mit Marken. Wenn du für Thonet etwas entwirfst, kannst du nicht die Markenphilosophie zerstören, sondern musst dich mit der Geschichte auseinandersetzen. So lernen wir ganz viel über Unternehmen, das bringt natürlich Spaß. Im Moment beteiligen wir uns an einem Wettbewerb für Birkenstock-Schuhe. Ich wusste z.B. gar nicht, dass das Unternehmen schon 1774 gegründet wurde und Dinge wie das Fußbett erfunden hat, die für uns heute im Sprachgebrauch normal sind. Wenn du das alles weißt, kannst du es besser berücksichtigen.

Ist Architekt zu sein heute schwieriger als früher, weil es noch dazu um sehr spezielle Anforderungen wie Energieeffizienz, Smart Home etc. geht?

Das sind alles technische Komponenten, die sehr viel komplexer geworden sind. Aber man hat natürlich auch für alles Ingenieure und Fachleute. Insofern ist es nicht schwieriger. Wir müssen nur die Standards einhalten, um eine Baugenehmigung zu bekommen. Die Gefahr ist allerdings, dass alles uniformierter wird und die kreativen Spielräume immer enger werden, weil die Bauherren mehr auf Sicherheit fixiert sind. Wenn wir etwa ein Glashaus haben, kommt ein Projektsteuerer und sagt: Wenn wir da eine Brüstung einplanen, ist es stabiler, kostet weniger und wir können eine günstigere Heizung einbauen. Mit Architektur hat das sicher wenig zu tun.

Warum gibt es immer noch so viel mittelmaßige Architektur?

Mir geht es immer darum, etwas zu machen, das über dem Normalen liegt. Wie bei den Tanzenden Türmen auf der Reeperbahn, der größten Vergnügungsmeile überhaupt. Da haben wir den Spirit und den Move von St. Pauli aufgenommen und in Architektur umgesetzt. Das bedeutet aber, ins Risiko zu gehen. Für Architekten lohnt sich das oft nicht. Gerade wenn man besondere Architektur macht, verdient man

Am Strandkai, einem der begehrtesten Orte in der Hafencity Hamburg, wird der Wohnturm von Hadi Teherani stehen. Gemeinsam mit vier weiteren Architekturbüros gewann er den Wettbewerb für die Bebauung der prominenten Fläche. Die unregelmäßig umlaufenden Balkone und Loggien erinnern an großzügige Schiffsdecks und bieten grandiose Ausblicke auf Elbe und Hafen.



kaum etwas. Allein die Entwicklungszeit für einen Prototypen ist sehr lang. Das ist nie im Honorar drin. Beim Wettbewerb sowieso nicht, du bekommst 5.000 Euro und gibst 50.000 aus. Für uns Architekten sind Wettbewerbe der größte Schrecken überhaupt. Und – wenn man was Außergewöhnliches macht, gibt es natürlich auch mehr Diskussionen, oft sogar Bürgerbegehren.

Architektur kann kaum ein demokratischer Prozess sein.

Viele wollen es aber demokratisieren und wollen mitsprechen.

Kunst ist auch nicht demokratisch.

Ja, zu Beuys hat auch keiner gesagt: Mach dein Fett woanders hin! Ein schwieriges Thema. Herausragende Architektur, die eine große Kraft hat und von allen bewundert wird, wie das Kolosseum in Rom, sind oft nur entstanden, weil Könige und Herrscher es so wollten. Die Elbphilharmonie ist im Grunde auch so etwas. Da hat man niemanden gefragt. Wenn sie die Leute gefragt hätten, wäre sie nicht gebaut worden. Es gibt einige Beispiele von Projekten, die gekippt worden sind.

Macht Architektur trotz allem noch genauso viel Spaß wie vor 20 Jahren?

Für mich ja, weil ich noch mehr gefordert bin, Lücken zu finden, während sich andere vielleicht sagen: Wofür soll ich da kämpfen? Der Bauherr will es nicht, der Projektsteuerer macht mich fertig, die Stadt will was Normales. Deshalb beschränken sich viele auf das Schwarzbrot, um keine Verluste zu machen. Nur die Idealisten sagen: Geld interessiert mich nicht, nur das Ergebnis zählt. Und mich interessiert tatsächlich das Ergebnis. Wenn ich an meinen Gebäuden vorbeifahre oder sie im TV sehe, gibt mir das so viel Zufriedenheit, dass ich vergesse, wie viel Blut ich dabei gelassen habe. Und man hat ja mit einem Gebäude wie etwa dem Dockland auch der Stadt etwas gegeben, was einen kulturellen Wert hat. Im Frühstücksfernsehen sieht man immer meine Krankhäuser im Hintergrund, die ja schon zum Wahrzeichen für Köln

geworden sind. Eine Stadt, die seit 200 Jahren vom Dom geprägt ist – dass dort überhaupt zugelassen wurde, auf gleicher Höhe etwas anderes zu bauen, war schon eine Anerkennung. Räumlich spielen die Gebäude auch schön zusammen.

Was finden Sie momentan in Hamburg am spannendsten?

Die Elbphilharmonie. Das wird nachher das Zugpferd sein. Auch wenn sie am Ende eine Milliarde gekostet hat, wird sie alle anziehen, weil sie eine tolle öffentliche Nutzung bietet. Architektonisch wird es Hamburgs Krone sein, und dann kommen eigentlich auch schon meine Gebäude.

Was raten Sie jungen Architekten?

Dass sie Lust haben auf das, was sie tun. Als Architekt musst du brennen und Spaß haben, das Ding zu knacken, statt schnell was fertig zu machen, ohne nachzudenken. Durch den Bachelor studiert man jetzt nur noch vier oder acht Semester. Wir haben damals sieben Jahre gebraucht und viele Reisen gemacht. Entwerfen kannst du nicht sofort. Bis der Knoten platzt und du was Kreatives schaffst, das dauert. Dafür haben viele heute gar keine Zeit mehr. Die junge Generation ist da auch trockener. Es gibt ein paar Ausnahmen, aber es werden weniger. Für uns ist es nicht leicht, gute Leute zu finden. Und die musst du erst mal zum Brennen bringen.

Hamburg ist Ihre Homebase. Ist es auch ihr Lieblingsort?

Mein Ort ist überall dort, wo es schön ist. Und ich richte mich auch überall so ein, dass ich es schön habe. Ästhetik und Proportionen müssen stimmen. Meine Basis ist Hamburg, aber ich habe auch Büros in Moskau und Indien und bin viel unterwegs. Das ist ein Reichtum, den kannst du nicht kaufen. Immer wieder andere Menschen, andere Mentalitäten, anderes Essen. Dieser Filmwechsel in kurzen Sequenzen, das möchte ich nicht missen. Das gibt Kraft und Inspiration, ist aber auch anstrengend. Wenn man sich beamen könnte, wäre es leichter. Das wäre der Hammer!

Das Gespräch führten Heike Gessulat und Brit Dieckvoss

Mit sechs Jahren kam der im Iran geborene Hadi Teherani, Spross einer Kaufmannsfamilie, nach Hamburg. Mit ikonischen Bauten wie dem Hamburger Bogen, dem Dockland, der Europa Passage oder den Tanzenden Türmen prägte er (bis 2012 als Mitglied des Büros Bothe, Richter, Teherani) das architektonische Gesicht Hamburgs. Heute leitet er sein eigenes Unternehmen, die Hadi Teherani Group (Architektur, Interior und Produktdesign). Großprojekte von ihm stehen u.a. in Frankfurt, München, Abu Dhabi, Bangalore, Minsk und Moskau. In Moskau und Indien unterhält Teherani weitere Büros. Seine Häuser und Produktdesigns wurden mehrfach prämiert.